

Predigt zu Hiob 23,1–17

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Hinweis: Wichtig für den Kontext der Predigt ist auch der **Wochenspruch**:

„Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade“. 1. Petr. 5,5

Predigttext:

23,1 Hiob antwortete und sprach:

2 Auch heute lehnt sich meine Klage auf; seine Hand drückt schwer, dass ich seufzen muss.

3 Ach dass ich wüsste, wie ich ihn finden und zu seiner Stätte kommen könnte!

4 So würde ich ihm das Recht darlegen und meinen Mund mit Beweisen füllen

5 und erfahren die Reden, die er mir antworten, und vernehmen, was er mir sagen würde.

6 Würde er mit großer Macht mit mir rechten? Nein, er selbst würde achthaben auf mich.

7 Dort würde ein Redlicher mit ihm rechten, und für immer würde ich entrinnen meinem Richter!

8 Aber gehe ich nach Osten, so ist er nicht da; gehe ich nach Westen, so spüre ich ihn nicht.

9 Wirkt er im Norden, so schaue ich ihn nicht; verbirgt er sich im Süden, so sehe ich ihn nicht.

10 Er aber kennt meinen Weg gut. Er prüfe mich, so will ich befunden werden wie das Gold.

11 Denn ich hielt meinen Fuß auf seiner Bahn und bewahrte seinen Weg und wich nicht ab

12 und übertrat nicht das Gebot seiner Lippen und bewahrte die Reden seines Mundes bei mir.

13 Doch er hat's beschlossen, wer will ihm wehren? Und er macht's, wie er will.

14 Ja, er wird vollenden, was mir bestimmt ist, und hat noch mehr derart im Sinn.

15 Darum erschrecke ich vor seinem Angesicht, und wenn ich darüber nachdenke, so fürchte ich mich vor ihm.

16 Gott ist's, der mein Herz mutlos gemacht, und der Allmächtige, der mich erschreckt hat;

17 denn nicht der Finsternis wegen muss ich schweigen, und nicht, weil Dunkel mein Angesicht deckt.

Herr, dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Weg.

0. Ein Anruf bei der Telefonseelsorge

Ihr Lieben! Stellt euch einmal folgende Situation vor:

Du arbeitest bei der Telefonseelsorge. Spät abends klingelt dein Telefon. Du sammelst dich kurz, du weißt ja nicht, wer in der Leitung ist und was den Anrufer oder die Anruferin bedrückt. Dann nimmst du ab: „Hier spricht die Telefonseelsorge. Ich bin für Sie da und höre Ihnen zu.“

Am anderen Ende erst Schweigen. Dann meldet sich ein Mann mit brüchiger Stimme. „Ich weiß nicht mehr weiter. Ich habe alles, wirklich alles verloren – meinen Besitz, meine Familie, meine Gesundheit. Warum passiert das? Warum passiert es mir? Ich habe mir nie etwas zu Schulden kommen lassen. Ich frage Gott! Doch wissen Sie – er antwortet nicht. Ich will wenigstens von ihm eine Antwort. Aber ich finde ihn nicht!“ Dann schweigt er.

Du hörst die Verzweiflung, den Zorn, die Ratlosigkeit in der Stimme des Mannes. Du denkst: „Was sage ich ihm?“

Nun, was sagst du einem der alles verloren hat und der Gott nicht mehr findet? Das ist keine abstrakte Frage. Ich bin mir sicher, viele von euch waren schon mit Menschen konfrontiert, die sich so oder so ähnlich gefühlt haben. Also, was sagst du ihm?

Und ich lade euch ein, diese schwere Frage mal mit den Menschen um euch herum für 1 – 2 Minuten zu besprechen.

Was sagst du einem der alles verloren hat und der Gott nicht mehr findet. Wie erklärst du das Leid?

[Murmelfase]

1. Der Tun-Ergehens-Zusammenhang zerbricht

Ein Mensch, der alles verloren hat: Besitz, Familie, Gesundheit. So tritt uns Hiob im 23. Kapitel seines Buches entgegen. Im Predigttext haben wir seine Rede gehört. Alles ist kaputt. Und zu allem Überfluss kommen Freunde, die ihm erklären wollen, warum. Einer davon ist zum Beispiel Elifas. Er, aber auch die anderen Freunde, vertreten unter anderem die Meinung: „Du musst gesündigt haben. Gott straft dich! Du bist irgendwie schuld daran!“

So war damals das gängige Denkmodell: Wer Gutes tut, wird von Gott belohnt. Wer Böses tut, den straft Gott. Man nennt das den „Tun-Ergehens-Zusammenhang“.

Aber Hiob weiß, dass das für ihn nicht stimmt. Er ist gerecht, da ist sich Hiob sicher. Er hat Gott gedient, seine Gebote gehalten. Und trotzdem trifft ihn bitterstes Unglück. Am Anfang antwortet Hiob noch voller Demut und Ergebenheit: „Der HERR hats gegeben, der HERR hats genommen – der Name des HERRN sei gelobt.“ (Hiob 1,21) Oder: „Wir haben Gutes von Gott empfangen – sollten wir nicht auch das Schlechte annehmen?“ (Hiob 2,10)

Doch irgendwann verändert sich auch das Reden Hiobs. Eine Zeitlang reicht die Widerstandskraft. Aber irgendwann ist es zu viel. Das Leiden macht ihn mürrisch. Und die mal unterschwellig und mal sehr direkten Anklagen seiner Freunde setzen ihn unter Druck.

Und Hiob spürt: Gott muss her. Gott muss her und antworten! Warum passiert das alles? Warum passiert mir das, wo ich doch gerecht bin?

In Kapitel 23 hören wir seine verzweifelte Suche: „Ach, dass ich wüsste, wie ich ihn finden und zu seiner Stätte kommen könnte!“ - Aber er findet ihn nicht.

Das Hiob-Buch und Hiobs Klage stellt diesen Tun-Ergehens-Zusammenhang massiv in Frage: „Wer Gutes tut, dem geht es gut – wer Böses tut, dem geht es schlecht“ – nein, das stimmt nicht, das geht nicht

auf! Wenn wir ehrlich sind, dann ist dieser Gedanke aber gar nicht so altertümlich. Viele Menschen halten sich auch heute an so eine gewisse Logik. Ich denke an meine Oma, die immer wieder sagte: „Gottes Mühlen mahlen langsam, aber gerecht!“. Das heißt auch nichts anderes als: Der Gute wird irgendwann belohnt, der Schlechte wird bestraft.

Oder wenn überall von „Karma“ die Rede ist. Kommt aus dem Fernöstlichen, meint aber auch: Wer sich blöd benimmt und deswegen ein schlechtes Karma hat, der braucht sich nicht wundern, wenn das Schicksal ihm dann eins reinwürgt.

Dieser Zusammenhang, der mag sogar ein wenig trösten – aber eben nur solange mein Leben gut läuft. Dann kann ich sagen: „Prima, das habe ich mir selbst zuzuschreiben!“ Ganz schön hochmütig!

Man muss sich echt vor dem Gedanken hüten. Denn das Schlimmere ist ja: Was macht so ein Gedankengang mit mir, wenn es mit schlecht geht? Was sag ich der Mutter mit der Fehlgeburt? Was sag ich den Eltern mit dem Jungen, der sich vor die U-Bahn geworfen hat? Was sich ich dem Krebskranken?

„Wer Gutes tut, dem geht es gut – wer Böses tut, dem geht es schlecht“. Vielleicht denkt ihr jetzt – das würde niemand von uns sagen oder denken!

Aber wie oft begegnet das dann doch, dass Menschen sich Schuld zuschieben: „Du hast daran irgendwie einen Anteil!“

Und die Frage, wenn sie erst mal in einem drin ist, die ist furchtbar – und kann einen Menschen komplett in die Verzweiflung stürzen kann: Was hab' ich falsch gemacht? Was hab' ich daran für einen Anteil? Was hätte ich anders machen können?“

Natürlich gibt es menschliche Anteile an manchem Unglück. Aber es gibt eben auch das Leid, das Menschen unerwartet und unschuldig trifft. Krankheit, Unfall, Schicksalsschläge – sie treffen Menschen ohne Unterschied. Leid trifft Gerechte wie Ungerechte. Und es gibt keinen Kausalgrund, schon gar nicht zu meinem Verhalten.

Daher:

Gedankenstoß 1: Für die Guten und Gerechten nur Gutes, nur Saures für die Bösen und Ungerechten? Der Tun-Ergehens-Zusammenhang geht nicht auf!

2. Auch andere Erklärungsversuche scheitern

Doch selbst, wenn wir das begreifen – die Frage nach einer Antwort bleibt.

Was habt ihr in unserem Gedankenspiel vorhin dem Mann am Telefon gesagt?

Vielleicht ist es sogar schon hochmütig zu sagen – „Ich verstehe dich!“ - Nein, ich verstehe nicht, wie es wenn mir jemand erzählt, dass sie eine Fehlgeburt hatte. Nein, ich verstehe nicht, wie es ist das zwei Freunde im Auto gestorben sind und ich als einziger überlebt habe. Denn ich habe es nicht erlebt. Ich kann das nicht verstehen.

Ich nenne euch weitere Sätze, ihr könnt überprüfen, ob ihr sie vorhin auch gesagt habt oder vielleicht auch nur gedacht habt:

- „Das hat bestimmt einen Sinn.“

- „Das war eine Prüfung.“
- „Du wirst daran wachsen.“
- „Du weißt nicht, was daraus vielleicht auch noch Gutes entstehen wird.“

Wir alle kennen solche Erklärungen, die manchmal sehr schnell und sehr voreilig gesagt werden.

All diese Sätze – und viele andere auch – die wollen das Leid so erklären, als hätte alles Leid einen Sinn oder sogar einen pädagogischen Zweck. Ich versteh den Ansatz – wir wollen es erklären, um es irgendwie in den Griff bekommen. Aber Hiob zeigt: Solche Deutungen greifen nicht. Leid lässt sich nicht erklären und nicht auflösen.

Bei unseren Erklärungsversuchen verschiebt sich die Frage ein wenig, weg vom „Warum?“ hin zum „Wozu?“.

Es gibt sicher Situationen, die schmerzhaft waren und irgendwann doch eine Wende im Leben gebracht haben.

Eine schmerzhaftes Trennung und später den doch noch den idealen Partner gefunden.

Ein anderer war jahrelang drogensüchtig. Erst, als alles kaputt war, besinnt er sich. Heute leistet er Aufklärungsarbeit.

Und ja: ich kann mir schon Situationen vorstellen, wo das zutrifft, wo ich sagen kann: irgendwann ist etwas Neues, etwas Gutes entstanden. Aber das ist kein Automatismus!

Ich persönlich glaube, dass das Leiden von Hiob ist und vieles andere Leid auch einfach sinnlos ist.

Gedankenstoß 2: Leid ist oft sinnlos. Es lässt sich nicht erklären.

Die provokante Anschlussfrage ist nun: Ist Leid auch gott-los? Das ist genau das, was Hiob jetzt erlebt. Ist Gott nicht zu finden?

3. Gott lässt sich nicht zur Rechenschaft ziehen

Die Frage nach dem Leid wird zur Frage nach Gott selbst. Auch Hiob will mit Gott rechten, vor Gericht ziehen, seine Gerechtigkeit beweisen. Er will ihn irgendwie zu sehen, zu spüren bekommen.

Ist das nicht vermessen? Darf man Gott so konfrontieren? Ist das nicht genau der Hochmut, vor dem uns der Wochenspruch gewarnt hat? **„Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade“.**
(1. Petr. 5,5)

Darf ich Gott wie einen Angeklagten vor Gericht ziehen?

Ich habe in der Vorbereitung ein kleines Büchlein gefunden von Pfarrer Wilhelm Busch. Manche haben vielleicht schon von ihm gehört, ein durchaus streitbarer Mensch, der lange Pfarrer in einer Bergarbeitersiedlung und dann Jugendpfarrer war, ein brennender Evangelist. Es gibt viele Schriften, sehr pointiert von ihm, auch ein kleines Büchlein: „Gott – wie kann er das alles zulassen?“. Da schreibt er:

Ich erinnere mich, wie ich in der bewegten Zeit zwischen den beiden Weltkriegen in eine aufgeregte Versammlung geriet. Als der Redner mich sah, schrie er: „Ah! Da kommt ja der Pfarrer! Er soll doch nach vorne kommen!“

Ich gehe also nach vorne. Da sagt der Redner: „Sie meinen doch, es gäbe einen Gott! Nun, wenn es ihn gibt, werde ich ihm ja wohl mal begegnen nach meinem Tod...“

Ich nicke nur. Und er fährt fort: „Darauf freue ich mich! Da werde ich nämlich auf diesen Gott zugehen und ihm sagen: ‚Du hast gewusst, dass Kinder verhungern, während andere alles haben, und hast nichts getan! Du hast Kriege zugelassen, in denen die Unschuldigen leiden mussten, und die Schuldigen brachten lachend ihr Schäfchen ins Trockene! Du hast geschwiegen zu all dem Jammer, dem Unrecht, der Bedrückung, der Ausbeutung!‘

Ja, das alles will ich Ihrem Gott mal unter die Nase - reiben... Und wissen Sie, was ich dann zu ihm sage? Dann heißt es: ‚Du, Gott! Hinweg! Herunter von deinem Thron! Hau ab...‘“

Wilhelm Busch schreibt nun: *So! Nun hat er es erreicht, dass auch ich zornig. Ich falle ihm ins Wort: „Gut so! Ich werde mitrufen zu diesem Gott: ‚Herunter von deinem Thron! Hau ab!...‘“*

Es ist auf einmal ganz still. Erstaunt sieht mich der Redner an, schreibt Wilhelm Busch. Und dann antwortet er dem verstummten Redner: „Sehen Sie mal, ein Gott, der sich von Ihnen so antrompeten lässt, müsste ja wirklich ein lächerlicher Gott sein.

Nein - den gibt es nun wirklich nicht. Der existiert nur in Ihrem Kopf. Ein Gott, der sich von Ihnen zur Rechenschaft ziehen lässt, - ein Gott, vor dem Sie als Richter stehen und er ist der Angeklagte - ... ach nein! Solch einen Gott gibt es nur in ganz verwirrten Köpfen. Und da kann ich nur sagen: Hinweg mit diesem Gott! Mit solch einem muss endlich mal Schluss gemacht werden... !“

Ihr Lieben, auch das ist ein herausfordernder Abschnitt, der mir aber sagt: Wenn ich als Mensch denke, dass Gott mir Rechenschaft schuldig ist, dann liege ich falsch. Denn dann setze ich mich doch selbst über Gott. Der Mann im Text von Wilhelm Busch fordert dann folgerichtig – „Weg mit dir, wenn du mir nicht antwortest!“ Doch Gott lässt sich – im Hier und Jetzt - nicht von uns zur Rechenschaft ziehen. Allein dieser Gedanke von uns wäre hochmütig.

Gott lässt sich nicht zur Rechenschaft ziehen. Aber so sehr der Gedanke uns jetzt einleuchtet, so sehr es gut ist sich das ab und zu ins Bewusstsein zu rufen, dass Gott eben größer ist als wir, es tröstet nicht, wenn ich

das der krebserkrankten Frau sage, die mich fragt, warum sie jetzt sterben muss. Oder warum der Krieg scheinbar endlos weitergeht.

Aber was dann? Was wäre eine angemessene Haltung?

Einfach den Mund halten und alles annehmen, nichts in Frage stellen?

Das ist doch gerade das Furchtbare, das Leid und Unglück uns oft sprachlos macht. Was sind wir denn dann noch, wenn jemandem, der Opfer ist, von Krieg, von Missbrauch, von Gewalt, wenn der oder dem dann auch noch die Sprache genommen wird?

Sprachlosigkeit ist fatal. Daher ist es besser zu klagen, auch Gott anzuklagen, ihn anzuschreien, als Gott zu verlieren oder still zu resignieren und dann ganz allein sprachlos vom Leid zerrieben zu werden.

So macht es auch Hiob. Hiob schweigt nicht. Der besteht weiterhin auf seiner Unschuld. Und das ist weder hochmütig noch kleinlaut. Es ist vielmehr ein Ringen. Hiob ringt mit seinem Leid. Und er ringt vor allem mit Gott, an Gott, manchmal gegen Gott. Und gerade darin zeigt sich sein Glaube. Er hält fest an ihm. Und vielleicht ist das auch der Beginn der Demut – eben nicht gleich vor Gott davonzurennen und zu sagen: „Bleib mir doch gestohlen. Ich pfeif auf dich!“

Sondern dranzubleiben und zu fordern: „Zeig dich Gott!“ Ich weiß, ich bin begrenzt, aber ich weiß, du bist über mir. Ich weiß, eine Antwort kann es nur bei dir geben!“

Gedankenstoß 3: Gott ist souverän. Er lässt sich nicht zur Rechenschaft ziehen. Das zu erkennen, ist Demut. Demut heißt aber nicht alles zu schlucken, zu allem schweigen. Demut heißt: dranbleiben an Gott!

4. Sprache für das Leid – die Klage

Die Klage zu Gott ist besser als Schweigen und Resignation ohne Gott.

Klagen ist etwas anderes als jammern. Jammern kreist um sich selbst, bemitleidet sich selbst in einer Tour. Da geht's nur um mich.

Wer aber klagt, der hat aber ein Gegenüber. Das beste Beispiel sind die Psalmen. Die Bibel ist voll von Klagen: In den Psalmen, in den Klageliedern, bei Jeremia, bei Jesus am Kreuz: „*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“

Klage ist kein Zeichen des Unglaubens. Sie ist das Gegenteil. Wer klagt, der wendet sich an Gott. Der rechnet damit, dass Gott selbst in bitterster Not noch zuhört. Klage ist das Gebet, das nicht verstummt – auch wenn es keinen Trost findet.

Stellt euch das Gegenteil vor, die Not, wenn man wirklich niemanden, nicht mal Gott sich anvertrauen kann! Das ist Verlorenheit!

Doch wer klagt, wer zu Gott ruft wie Hiob, der hat ein Gegenüber und ist nicht allein.

Wenn Notfallseelsorgerinnen und -seelsorger zu Menschen gehen und dabei sind, wenn von der Polizei schlimme Nachrichten überbracht werden, ich glaube, dann geht es auch in erster Linie nicht um Trost.

Wenn die Polizei sagt: „Wir müssen ihnen mitteilen, dass ihre Frau bei einem Autounfall ums Leben gekommen ist!“ - Was soll mich denn in dem Moment auch trösten?

Nein, ich denke, es geht darum den anderen nicht allein zu lassen im Leid. Da zu sein – und auszuhalten, dass der andere gerade untröstlich ist.

Gedankenstoß 4: Die Klage zu Gott ist besser als die stille Resignation ohne Gott. Die Klage ist keine Respektlosigkeit, sondern eine Form des Glaubens. Wer klagt, der rechnet damit, dass Gott hört. Dass Gott da ist – auch wenn er verborgen bleibt. Wer klagt, ist nicht allein.

5. Der verborgene Gott – *deus absconditus*

Trotzdem erkennt Hiob: Gott ist nicht greifbar. Mal scheint er nah, mal fern. Oft bleibt er verborgen – was aber nicht heißt, dass er nicht da ist. Ich erkenne ihn bloß nicht, wo wie ich es gerne hätte.

Die Theologen haben das „*deus absconditus*“ genannt: der verborgene Gott. Wir können ihn nicht durchschauen, nicht kontrollieren, nicht festlegen. Manchmal erschreckt uns gerade das: Gott ist unheimlich, unbegreiflich, fremd.

Hiob sagt: „*Er hat's beschlossen, wer will ihm wehren? Er macht's, wie er will.*“ Diese Ehrfurcht, dieses Erschrecken kennen wir auch. Gott ist nicht unser Besitz. Er bleibt größer, fremder, mächtiger.

Gedankenstoß 5: Gott bleibt uns manchmal auch fremd und verborgen. Aber er ist da.

6. Gottes offenbarte Seite – Jesus Christus

Aber auch das ist nicht die ganze Wahrheit und nicht das letzte Wort – Gott offenbart sich auch. Hiob erhält am Ende eine Antwort von Gott. Die Antwort fällt freilich anders aus, als Hiob sie sich gewünscht hat. Gott erklärt ihm nicht, warum und wieso das alles passiert ist. Aber Gott zeigt sich ihm aber – in all seiner Allmacht. Eine Begegnung mit dem Allmächtigen, den Hiob so sehr gesucht hat.

Und – das ist das Erstaunliche – diese Antwort, diese Begegnung, die genügt Hiob. Und Hiobs Antwort ist ein Bekenntnis:

"Ich habe erkannt, dass du alles vermagst und kein Plan für dich unausführbar ist. ... Vom Hörensagen hatte ich von dir gehört, jetzt hat mein Auge dich gesehen!" (Hiob 42,5)

Ich habe dich gesehen Gott. Und Hiob spürt: auch mein Leid ist nicht gott-los.

Frage an dich: Würde dir das genügen? In der Not ein Stück von Gott zu sehen?

Ich kann nur für mich sprechen – ich glaube, hätte ich in meinen allerdunkelsten Momenten ein Stück von Gott gesehen, wie Hiob, das hätte mir unglaublich geholfen. Zu wissen – Ja, ER ist da! Ja, das Leid hat nicht das letzte Wort, sondern Gott. Das Leid ist vielleicht sinn-los, aber nicht gott-los.

Und die gute Nachricht ist ja, dass Gott sich schließlich in Jesus Christus für uns alle offenbart hat. Und gerade am Kreuz, in aller Unbegreiflichkeit des Leids, da zeigt Gott trotzdem: ich bin da. Dort sehen wir: Gott geht dem Leid nicht aus dem Weg. Er steigt selbst hinein. Er kennt Klagen, Schreien, Verlassenheit. Er weiß, was es heißt, Gott nicht zu spüren. „*Mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“ – das ist der Schrei des Gekreuzigten. Also wenn einer sagen kann „Ich verstehe dich!“ – dann ist es Gott selbst, der es selbst erlebt hat.

Und doch ist er genau da. In Christus kommt dieser Gott, der so unendlich größer, mächtiger ist und uns sicher auch oft fremd und unbegreiflich erscheint ganz nah. Und Christus zeigt: ich bin da für alle, besonders für die, die sich selbst verloren haben, die sich in dieser Welt, im Leid, in Schuld verloren haben. Ich bin da für die, die glauben, Gott verloren zu haben. Und er zeigt ihnen: Gott findet dich!

Das haben wir doch vorhin im Psalm gebetet und bekannt: „*Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen.*“ (Ps 139). Gott findet dich.

Gedankenstoß 6: Gott offenbart sich. Das Kreuz ist die Brücke zu uns und zeigt, wie nahe Gott uns ist - auch im Leid.

Abschluss – Rückkehr zum Anruf

Der Mann am Telefon hat sein Leid ausgeschüttet. Er wartet auf deine Antwort? Was sagst du ihm. Vielleicht so etwas:

„Ich habe auch keine Erklärung für Sie. Ich kann Ihnen Ihr Leid nicht wegnehmen. Aber ich höre zu. Und ich glaube: Auch Gott hört zu. Auch wenn er verborgen scheint – er ist da, näher, als Sie vielleicht ahnen.“

Und am Ende eures Gesprächs, eures Schweigens, vielleicht eures Betens, da legt der Mann den Hörer auf. Nicht getröstet, aber vielleicht ein wenig getragener. Vielleicht spürt er: Ich bin nicht allein mit meiner Klage. Nicht im Himmel – und nicht auf Erden.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.

Pfarrer Matthias Marschall

Evangelische Matthäusgemeinde Hesselal

31.8.2025